
Aggression und (Gewalt-)delinquenz bei Kindern und Jugendlichen: Ausmaß, Entwicklungszusammenhänge und Prävention.

von Dieter Kleiber und Sabine Meixner, Freie Universität Berlin

Einleitung

Aggressives Verhalten und (Gewalt-)delinquenz von Kindern und Jugendlichen sind in den letzten Jahren zunehmend Gegenstand von Diskussionen über Ausmaß, Ursachen und geeignete Maßnahmen zur Prävention und Intervention geworden (vgl. Loeber & Farrington, 1998; Lösel & Bender, 1998; Pfeiffer, 1997). Angestoßen durch Medienberichte, die eine starke Zunahme von Kinder- und Jugendgewalt konstatieren und die Öffentlichkeit beunruhigten, widmeten sich Politik und Wissenschaft sowie die psychologische und pädagogische Praxis diesem Thema. Die Bundesregierung setzte eine Gewaltkommission ein (Schwind et al. 1990) in deren Folge auch die Forschung zur Gewalt an Schulen verstärkt wurde (z.B. Funk, 1995; Holtappels et al., 1997; Lösel et al., 1997; Niebel et al., 1993; Schäfer, 1996; Tillmann, 1997; Todt & Busch, 1994).

Zudem wurde zahlreiche und z.T. widersprüchliche Vorschläge zur Begegnung aggressiven und delinquenten Problemverhaltens von Kindern und Jugendlichen gemacht. Sie reichen von der Verstärkung psychosozialer Hilfen, psychologischen Trainings- und Behandlungsmaßnahmen, (sozial-)pädagogischen Interventionen für Risikogruppen und sozialen Interventionen, die auf eine Verbesserung sozialer Rahmenbedingungen und Chancen abzielen bis hin zu kriminalpolitischen Forderungen nach verschärften Reaktionen und Strafen. Diskutiert wurde hier vor allem, ob eine Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters, das in der BRD z.Zt. noch bei 14 Jahren liegt oder eine vermehrte Anwendung des Erwachsenstrafrechts für Heranwachsende zwischen 18 und 21 Jahren anstelle des Jugendstrafrechts der zunehmenden Gewalt Grenzen setzen könne.

Antisoziales Verhalten, (Gewalt-)delinquenz und Aggression unter Kindern und Jugendlichen sind keine neuen Phänomene der heutigen Jugendgeneration. Auch in früheren Generationen wurde regelmäßig eine vermeintlich zunehmende Gewaltbereitschaft der Jugend beklagt (Rasch, 1986). Kriminalstatistiken und empirische Studien stützen jedoch die Annahme einer *tatsächlichen und sogar erheblichen Zunahme der Jugenddelinquenz* – und hier insbesondere der Gewaltdelinquenz – während der letzten Jahre (Greve & Wetzels, 1999; Lösel, 1999; Pfeiffer et al., 1998). Auch die Befunde zum *Ausmaß antisozialen Verhaltens in Schulen* legen eine Zunahme nahe, obwohl dies nicht pauschal auf die gesamte Jugendgeneration zu generalisieren ist.

Die Entwicklung, Umsetzung und Erprobung effektiver Präventions- und Interventionsmaßnahmen ist daher dringend vonnöten. Der vorliegende Beitrag soll einen Überblick zum aktuellen Diskussions- und Entwicklungsstand geben und die empirische Befundlage zu den Hintergründen umreißen. Zunächst werden Prävalenzraten zur Jugenddelinquenz und –gewalt, sowie aggressivem Verhalten im Kindes- und Jugendalter berichtet. Anschließend wird der empirische Forschungsstand zur Entwicklung sowie zu den wesentlichen Determinanten und Hintergründen beleuchtet, um schließlich im letzten Abschnitt verschiedene Präventionsansätze zusammenfassend vorzustellen. In Anbetracht des begrenzten Rahmens dieses Beitrags werden wichtige Sonderformen von Gewalt, wie politisch motivierte Gewalt, antirassistische Gewalt, Gewalt von Hooligans oder auch die Thematik sexueller Gewalt unter Jugendlichen hier nicht gesondert behandelt (siehe hierzu z.B. Harnischmacher, 1995; Krahe et al., 1999; Menschik-Bendele & Ottomeyer, 1998; Oswald, 1998; Pilz, 1998).

Ausmaß aggressiven und (gewalt-)delinquenten Verhaltens

Eine genaue Schätzung des Ausmaßes aggressiven und (gewalt-)delinquenten Verhaltens unter Kindern und Jugendlichen und seiner zeitlichen Veränderungen ist schwierig. In der BRD fehlen regelmäßige repräsentative bevölkerungsbezogene Erhebungen sowie Opfer- und Täterbefragungen. Als zentrale Informationsquelle dienen hierzulande offizielle Kriminalstatistiken, wie

die polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) des Bundeskriminalamtes, die Strafverfolgungsstatistik und staatsanwaltschaftliche Erledigungsstatistiken des Statistischen Bundesamtes.

Eine Betrachtung der PKS hinsichtlich der Kriminalitätsentwicklung zeigt während der 80-er Jahre eine weitgehend konstante oder nur gering ansteigende Kriminalitätsbelastung der Bevölkerung. Für die Teilpopulation junger Menschen ist jedoch seit Beginn der 90-er Jahre ein deutlicher Anstieg festzustellen (vgl. Abbildung 1). Die im folgenden berichteten Zahlen beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf eine Analyse der PKS von Pfeiffer et al. (1998). Danach ist in den alten Bundesländern (für die neuen Bundesländer können bis 1994 keine Längsschnittvergleiche vorgenommen werden) die Tatverdächtigenbelastung der Jugendlichen von 1984 bis 1997 um rd. 92% angestiegen. Für Heranwachsende (18-21 Jahre) und Jungerwachsene (21-25 Jahre) liegt der Zuwachs bei rd. 78% bzw. 64% und für Kinder ab 8 Jahren bei rd. 56%.

Hier Abbildung 1 einfügen

Nach den PKS-Daten ist bei Jugendlichen ein Trend zur Zunahme vor allem für den Bereich der Gewaltdelikte¹ zu verzeichnen. Hier hat sich die Tatverdächtigenbelastung gegenüber 1984 verdreifacht; für Heranwachsende und bei Jungerwachsenen liegen die Zuwächse bei 82% bzw. 40%. Bei Raub und ist für Jugendliche gar eine Vervierfachung festzuhalten, für Heranwachsende eine Zunahme um rd. 112%. Auch bei schwerer Körperverletzung ergeben sich ähnlich große Unterschiede (Jugendliche: 204%; Heranwachsende: rd. 77%). Trotz proportional größerer Zuwächse bei weiblichen Tatverdächtigen bestehen nach wie vor große Geschlechtsunterschiede in der registrierten Delinquenz; männliche Personen bleiben deutlich überrepräsentiert (vgl. auch Abbildung 2b).

Die Zunahme der Kriminalität bei jungen Menschen ist nach den PKS-Daten in den neuen Bundesländern besonders ausgeprägt. Die Belastungszahlen liegen je

¹ „Gewaltkriminalität“ umfaßt nach der PKS vorsätzliche Tötungsdelikte, Vergewaltigung, Raubdelikte, gefährliche/schwere Körperverletzungen und Körperverletzung mit Todesfolge sowie, erpresserischen Menschenraub, Geiselnahme und Angriff auf den Luftverkehr.

nach Altersgruppe in den neuen Bundesländern zwischen rd. 26% und 41% über denen der alten Länder (Bezugsjahr 1999). Bezogen auf Gewaltdelinquenz liegen die Differenzen sogar noch höher und rangieren hier zwischen rd. 54% und 73%. Pfeiffer, et al. (1998) vermuten dabei, daß der Anteil der von Gruppen begangenen Gewaltdelikte bei jungen Menschen in den neuen Ländern besonders hoch ist.

Offizielle Kriminalstatistiken haben den Nachteil, daß sie nur das Hellfeld der Kriminalität beleuchten und zudem mit einer Reihe von Problemen behaftet sind (Böttger, 1996; Heinz, 1997, Walter, 1996). So wird nicht für alle Straftaten polizeilich ein Tatverdächtiger ermittelt, auch kommen viele Delikte gar nicht zur Anzeige. Insbesondere sind mögliche Veränderungen in den Deliktbewertungen auf seiten der Opfer und der Kontrollinstanzen in Rechnung zu stellen, die zu Veränderungen des Anzeigeverhaltens, der Ermittlungsaktivitäten und schließlich auch der Sanktionspraxis der Strafinstanzen führen können. So scheint das Anzeigeverhalten von der Schwere des Delikts (Heinz, 1997) und, zumindest im Bereich der Jugendgewalt, auch von der jeweils ethnischen Täter-Opfer-Konstellation abhängig zu sein (vgl. Pfeiffer & Wetzels, 1999). Zudem ist es möglich, daß Ermittlungen sich verstärkt auf bestimmte Tätergruppen oder Delikte konzentrieren und es infolge von kriminalpolitischen Strömungen vermehrt zu Verfahrenseinstellungen kommt (Lösel & Bender, 1998). Öffentliche Sensibilisierung in bezug auf bestimmte Deliktformen (wie z.B. aktuell rechtsradikaler Gewalt) vermag zu solchen Veränderungen beizutragen (Mansel & Hurrelmann, 1998). Auch sind bei den Belastungszahlen (Tatverdächtige je 100.000 der Bevölkerungsgruppe) Ungenauigkeiten in bezug auf die zugrundeliegenden Bevölkerungszahlen zu berücksichtigen, was vor allem für die Kriminalität nicht registrierter Ausländer von Bedeutung ist. Zudem gehen unter bestimmten Voraussetzungen zuweilen Mehrfachtäter mehrmals in die Belastungszahlen ein. Eine verlässliche Beurteilung ist somit allein auf Grundlage offizieller Statistiken nicht möglich.

Aufschluß über das Ausmaß antisozialen Verhaltens von Kindern und Jugendlichen im Dunkelfeld können repräsentativ angelegte Schülerbefragungen

zur (selbstberichteten) Delinquenz, zu aggressivem und gewalttätigem Verhalten sowie zur Viktimisierung innerhalb und außerhalb der Schule und (für den schulischen Kontext) Lehrerbefragungen geben. Auch hier sind methodische Probleme, wie z.B. unterschiedliche Stichproben und Erhebungsmodalitäten oder die Zugrundelegung unterschiedlicher Definitionen der zu erfassenden Phänomene, zu berücksichtigen.

Auf das generelle Problem der Definition von Aggression und Gewalt wurde bereits vielfach hingewiesen (z.B. Berkowitz, 1962; Cairns, 1979; Coie & Dodge, 1998; Trembley, 2000) und bislang besteht in dieser Hinsicht wenig Konsens (vgl. Mummendy, 1984; Selg, Mees & Berg, 1997). So legen manche Autoren ein Aggressionskonzept zugrunde, das sich primär an den Folgen des Verhaltens – der eingetretenen *physischen oder psychischen Schädigung* – orientiert (z.B. Buss, 1961; Linsky et al., 1995; Loeber & Stouthamer-Loeber, 1998), während für andere eine – direkte oder indirekte – *Schädigungsabsicht* als zentrales Kriterium gilt (z.B. Berkowitz, 1993; Coie und Dodge 1998; Eron, 1997; Petermann & Scheithauer, 1998), deren Beurteilung allerdings auf das soziale Urteil eines Beobachters angewiesen ist (Bandura, 1979; Dishion et al., 1995a). Einige Autoren beschränken sich auf physische Aggression (z.B. Cairns & Cairns, 1984; Loeber & Hay, 1997; Nagin & Trembley, 1999), während andere zwischen direkter und indirekter Aggression (z.B. Dodge et al, 1997; Pulkkinen, 1987; Vitaro et al., 1998) unterscheiden und verbale wie nonverbale Formen aggressiven Verhaltens miteinbeziehen. Mitunter wird einfaches delinquentes Verhalten, wie z.B. Diebstahl, unter Aggression gefaßt, obwohl vielfach darauf hingewiesen wird, daß es sich um differente Verhaltenskategorien handelt (Loeber & Hay, 1997; Steinhausen, 1996).

Zur Erfassung des Dunkelfeldes delinquenten Verhaltens bei Kindern und Jugendlichen liegen aktuelle repräsentative Opferbefragungen und Aktenanalysen vor (Pfeiffer et al., 1998), die das dargestellte Bild der offiziellen Statistiken im Kern bestätigen. Auch Ergebnisse zur selbstberichteten Delinquenz von Schülern, die im Langzeitvergleich von z.T. über 20 Jahren früheren Befunden gegenübergestellt wurden (z.B. Lösel et al., 1999; Mansel & Hurrelmann, 1998;

Tillmann, 1997) zeigen – v.a. an Hauptschulen – einen Anstieg der Delinquenzraten von Jugendlichen. Hier ließen sich v.a. Zunahmen für Mehrfachtäter mit häufigem delinquenten Verhalten; für Jugendliche mit einmaligem oder seltenem delinquenten Verhalten hingegen nicht (vgl. Lösel & Bender, 1998). Insgesamt deuten Befunde aus Dunkelfeldstudien jedoch darauf hin, daß der Anstieg der Jugendgewalt im Hinblick auf die Anzahl betroffener Personen moderater zu sein scheint, als es auf Basis der PKS-Daten zu erwarten wäre (Greve & Wetzels, 1999; Mansel & Hurrelmann, 1998).

Das Problem innerschulischer Aggression und Gewalt wird in Anlehnung an internationale Forschung zu diesem Bereich (z.B. Boulton & Underwood, 1992; Lagerspetz et al., 1982; Olweus, 1979; 1994; O’Moore & Hillery, 1989; Whitney & Smith, 1993) im deutschen Sprachgebrauch unter dem Stichwort „Bullying“² oder „Mobbing“ (vgl. Hanewinkel & Knaack, 1997) diskutiert und wurde in den letzten Jahren auch in der BRD wiederholt untersucht. Bullying bezeichnet nach Olweus (1995), die Tatsache, daß „ein Schüler oder eine Schülerin wiederholt und über längere Zeit den negativen Handlungen eines/einer oder mehrerer anderer Schüler oder Schülerinnen ausgesetzt ist“, wobei zwischen Opfer und Täter ein Machtungleichgewicht vorliegt. Studien zum Ausmaß schulischer Gewalt basieren bislang vor allem auf Lehrer- und Schülerbefragungen; Beobachtungsstudien finden sich aus ökonomischen Gründen vergleichsweise selten (z.B. Craig et al., 2000; Oswald & Krappmann, 2000). Insgesamt fehlen auch hierzu systematische Wiederholungsbefragungen und zeitvergleichende Ergebnisse unterliegen veränderten Sensibilisierungen. Analog den unterschiedlichen Auffassungen darüber, was unter Aggression und Gewalt zu subsumieren ist, werden auch zum Bullying unterschiedlich weite Definitionen zugrundegelegt. Häufig werden auch spielerische Aggressionsformen einbezogen, die einen wichtigen Schritt in der psychosozialen Entwicklung darstellen und als gesonderte Kategorie von ernsthaften Formen antisozialen Verhaltens mit Schädigungsabsicht oder mit physischen wie psychischen Folgen für das Opfer

² Eine direkte Übersetzung des engl. Begriffs „Bullying“ (abgeleitet von Bully = Rabauke) ins Deutsche gibt es nicht. Hier werden als Synonyme Begriffe wie „Schikanieren“ (Schäfer, 1996) oder „Quälen“ (Lösel et al., 1995) verwendet.

abzugrenzen sind (Pellegrini, 1987; Boulton, 1993). Mitunter werden auch ein roher Umgangston oder Formen von Vandalismus unter das Phänomen gefaßt.

Es kann daher nicht verwundern, daß die Prävalenzraten der bisherigen Studien sehr unterschiedlich ausfallen. Die Befunde zum Ausmaß variieren in internationalen Studien zwischen 3% und 89%. Bei Betrachtung von Studien mit enger Definition³ liegen sie je nach Datenquelle (Lehrer, betroffene Schüler, Klassenkameraden) zwischen 3% und 10% (vgl. Schuster, 1996), wobei Lehrer dazu neigen, das Phänomen zu unterschätzen (Schäfer, 1998). Übereinstimmend zeigen bundesdeutsche Schülerbefragungen, daß vorwiegend leichtere, verbale Aggressionsformen vorkommen und glücklicherweise nur wenige Schüler in schwere physische Aggression involviert sind (Greszik et al., 1995; Funk, 1995; Niebel et al., 1993; Schwind et al., 1995; Lösel et al., 1997). Vor diesem Hintergrund ist bei der Verwendung des Gewaltbegriffs Zurückhaltung geboten, gleichwohl sprechen die Raten dafür, daß die Aggressionsphänomene nicht zu bagatellisieren sind (Lösel et al., 1997).

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, daß je nach Alter etwa 5-10% der Schüler mit regelmäßigem, massiveren und auch physisch aggressiven Verhaltensweisen auffallen (sog. „Bullies“) und entsprechend viele Schüler Opfer solcher Peer-Viktimisierung sind (Lösel & Bender, 1998). In qualitativer Hinsicht bestehen auch hier Geschlechtsunterschiede. Jungen neigen eher zu physischer Aggression, während Mädchen eher indirektere Formen (z.B. Ausgrenzung oder Beschimpfung usw.) wählen (Schuster, 1996).

Ausgehend von der Erfahrung, daß aggressives Verhalten sich meist nicht auf die Schule beschränkt, sondern einen engen Zusammenhang zu antisozialem Verhalten und Delinquenz (Eigentums- wie auch Gewaltdelikte) generell aufweist (Lösel et al., 1997), legen die berichteten Prävalenzdaten nahe, daß der Anstieg der Kinder- und Jugenddelinquenz – trotz der beschriebenen methodischen Probleme – nicht auf Artefakten beruht, sondern einen tatsächlichen Anstieg jugendlichen Problemverhaltens widerspiegelt. Gleichwohl ist davon auszugehen, daß dies insbesondere eine kleine Gruppe multipel belasteter

³ Schwerwiegende, wiederkehrende und mindestens über 6 Monate andauernde Angriffe auf eine Einzelperson, die sich nicht wehren kann.

Jugendlicher betrifft, deren Aktivität und Größenordnung zugenommen zu haben scheint (Lösel & Bender, 1998; Lösel, 1999).

Formen, Stabilität und Entwicklung antisozialen Verhaltens

Aggression und Delinquenz als Verhaltensstörung

Ob Problemverhaltensweisen als klinisch-relevante Verhaltensmuster zu bewerten sind, ist abhängig von der Intensität und Stabilität des Verhaltens (Kazdin, 1995). Aggressives Verhalten stellt eine der häufigsten Diagnosen in der kinder- und jugendpsychologischen und –psychiatrischen Praxis dar (Petermann 1998; Steinhausen, 1996) und wird als Verhaltensstörung dem Breitbandsyndrom der externalisierenden Störungsbilder (in Abgrenzung zu internalisierenden Verhaltensstörungen wie Angststörungen, Depressivität oder sozialer Rückzug) zugeordnet. Auch Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsstörungen werden unter diese Kategorie gefaßt (Achenbach & Edelbrock, 1978).

Bei Kindern und Jugendlichen mit persistierendem, intensiv antisozialem Verhalten finden sich in der Regel vielfältige aggressive, delinquente und oppositionelle Verhaltensweisen, die ab einem bestimmten Ausprägungsgrad nach dem DSM-IV (APA, 1994) der Kategorie der „Störung des Sozialverhaltens“ (SSV) zugeordnet werden. Delinquente Jugendliche erfüllen aber keineswegs zwangsläufig die Kriterien einer SSV, wenngleich bei Jugendlichen mit einer solchen Störung häufig delinquente Verhaltensweisen auftreten (Hinshaw, Lahey & Hart, 1993). Für das Kindes- und Jugendalter werden im DSM-IV zwei Störungsformen unterschieden, die auch aggressive Verhaltensweisen beinhalten können: die SSV und die Störung mit oppositionellem Trotzverhalten (SOT). Unter letzterer werden weniger schwerwiegende Symptome aggressiven Verhaltens, die keine körperlich aggressiven Handlungen gegenüber Menschen und Tieren und auch keine delinquenten Verhaltensweisen beinhalten, gefaßt und auch diese Verhaltensweisen müssen signifikant häufiger auftreten, als typischerweise in der jeweiligen Altersgruppe. Unter die SSV fallen hingegen sowohl physische Aggression, Delinquenz in Form verschiedener Delikte wie Gewaltdelikte, Einbruch oder Diebstahl und andere antisoziale Verhaltensweisen,

wie Schuleschwänzen oder von Zuhause weglaufen. Beide Störungskategorien weisen untereinander sowie zu Aufmerksamkeitsstörungen hohe Komorbiditäten auf. So treten Störungen mit Aufmerksamkeitsdefiziten und Hyperaktivität komorbid mit aggressivem Verhalten, in der Regel jedoch vorher auf (Scheithauer & Petermann, 2000) und scheinen das Risiko für eine SOT und in Folge für eine SSV zu erhöhen (Kuhne et al., 1997; Lahey & Loeber, 1997). Dies spricht weniger für zwei eigenständige Störungstypen als vielmehr für eine zeitliche Abfolge einer umfassenden Störungsentwicklung mit Beginn in der frühen Kindheit und einer Veränderung der Schwere und Art Symptome im Verlaufe des Jugendalters (vgl. Achenbach, 1993; Lahey & Loeber, 1997). Dies scheint allerdings primär für den Fall des frühen Auftretens der Symptome einer SSV zuzutreffen. Das DSM-IV unterscheidet neben dem Typus mit Beginn in der Kindheit (Auftreten vor dem 10. Lebensjahr), der eine höhere Wahrscheinlichkeit für die Ausbildung einer Antisozialen Persönlichkeitsstörung im Erwachsenenalter beinhaltet, den Typus mit Beginn in der Adoleszenz (Auftreten nach dem 10. Lebensjahr), der für den Verlauf eine insgesamt günstigere Prognose hat, dessen aggressive Symptome geringer sind und bei dem häufig keine Komorbidität zur SOT besteht (Scheithauer & Petermann, 2000).

Empirisch werden offene Formen antisozialen Verhaltens (oppositionelles Verhalten/Trotzverhalten, Wutausbrüche und Aggressionen, wie Treten, Schlagen, Kämpfen, Zerstörung von Sachen) von verdeckten Formen antisozialen und delinquenten Verhaltens (Lügen, Stehlen, Substanzmißbrauch, Schuleschwänzen, Zugehörigkeit zu delinquenten Peer-Gruppen) unterschieden (Lahey & Loeber, 1994). Das antisoziale Verhalten scheint insbesondere bei solchen Kindern und Jugendlichen über lange Zeit zu persistieren, die parallel oder sequentiell beide Arten des Problemverhaltens aufweisen (Loeber, 1990).

Die Angaben zur Prävalenz der Diagnose einer SSV variieren in klinischen und epidemiologischen Studien aufgrund einer Reihe methodischer Inkonsistenzen. Sie unterscheiden sich je nach Alter der untersuchten Kinder, nach zugrundegelegtem Zeitraum (Punkt-, Ein-Jahres- oder Lebenszeitprävalenz), dem Diagnosesystem (z.B. DSM-IV oder frühere Versionen oder ICD-10) und der

Beurteilungsquelle (Untersuchung der Kinder versus Fremdeinschätzungen durch Eltern). Konstante Unterschiede bestehen jedoch hinsichtlich der Geschlechter (vgl. Maccoby & Jacklin, 1980). Nach dem DSM-IV (APA, 1994) liegen die Auftretensraten für Jungen und männliche Jugendliche zwischen 6 und 16%, für Mädchen und weibliche Jugendliche zwischen 2% und 9%. Für jüngere Kinder (6 bis 11 Jahre) liegen die Raten zwischen 0,4% und 5,7%, im Jugendalter (12 bis 18 Jahre) sind sie mit 0,7% bis 8,6% höher (Petermann & Scheithauer, 1998). Die Geschlechtsunterschiede bei aggressivem Verhalten lassen sich bereits im Kleinkindalter nachweisen und werden mit zunehmendem Alter größer (Hay & Ross, 1982; Loeber & Hay, 1993). Sie scheinen in allen sozioökonomischen Schichten ebenso Bestand zu haben (Baumrind, 1971; Maccoby & Jacklin, 1980), wie über verschiedene Kulturen hinweg (Whiting & Whiting, 1975) und beruhen zumindest teilweise auf verhaltensgenetischen Einflüssen (Euler, 1997).

Stabilität und Entwicklung antisozialen Verhaltens

Am häufigsten läßt sich direkt aggressives Verhalten bei Kindern im Alter von 2 bis 3 Jahren beobachten (Trembley, 2000). Dabei handelt es sich jedoch zumeist um entwicklungsabhängige, episodenhafte Phänomene (vgl. Seiffge-Krenke, 1995). Prospektive Längsschnittstudien zeigen jedoch, daß aggressive Verhaltensweisen und die diesbezüglich bestehenden interindividuellen Unterschiede sehr zeitstabil sein können und mit späteren dissozialen und delinquenten Verhaltensmustern einhergehen. Meta-Analysen (Olweus, 1979; Zumkley, 1994), ergaben Stabilitätswerte für die Aggressivität von Jungen über mehrere Jahre von $r = .63$ und $.65$, für Mädchen etwas geringere Werte. Eine Reihe von Studien konnte zeigen, daß eine frühe Manifestierung aggressiven Verhaltens spätere Gewaltanwendung und Delinquenz bis zum frühen Erwachsenen gut vorhersagen kann (z.B. Farrington, 1994; Stattin & Magnusson, 1989). Diese Befunde stehen in Einklang mit den Ergebnissen von Längsschnittuntersuchungen zur Straffälligkeit, denen zufolge kleine Gruppen von chronisch Straffälligen langfristig für einen Großteil der registrierten Kriminalität verantwortlich ist und vor allem auch mit schweren Gewaltdelikten auffällt (Dahle, 1998a; Farrington,

1996a; Scholte, 1999). Diese Ergebnisse stehen in –scheinbaren – Widerspruch zu einem Großteil der kriminologischen Literatur, in der delinquentes Verhalten Jugendlicher als ein mehr oder weniger typisches Durchgangsphänomen gesehen wird. Eine Betrachtung der strafrechtlich relevanten Formen delinquenten Verhaltens im Jugendalter, wie sie sich auch in offiziellen Kriminalstatistiken widerspiegelt, legt diese Auffassung nahe, denn die Kriminalitätsbelastung nimmt mit der Adoleszenz zu, erreicht etwa zwischen dem 18. und 20. Lebensjahr ihren Höhepunkt und fällt danach kontinuierlich ab. Moffit (1993a) konnte dies anhand einer Analyse der altersbezogenen Prävalenz delinquenten Verhaltens in den USA zeigen (vgl. Abb. 2a). Die Verteilungsform scheint dabei den Verhältnissen in Deutschland sehr ähnlich zu sein (Dahle, 2000; vgl. Abb. 2b).

Hier Abbildungen 2a und 2b einfügen

Als Erklärung für die vermeintlichen Widersprüche vermutet Moffitt (ebd.) verschiedene Manifestationsformen antisozialer Entwicklungen. Sie unterscheidet auf Grundlage entsprechender Längsschnittstudien zwischen einer großen Gruppe von Personen mit einer auf das Jugendalter begrenzten Phase delinquenten Verhaltens („adolescence-limited antisociality“) und einer weiteren, wesentlich kleineren Gruppe, die chronisch („life-course-persistent antisociality“) dissoziale Verhaltenstendenzen aufweist. Die Determinanten sieht sie dabei für beide Formen antisozialen Verhalten in sehr unterschiedliche Bedingungen:

Die Ursachen der temporären, „jugendtypischen“ Delinquenz liegen nach Moffitt (1993a) vor allem in sozialen, gesellschaftlichen und ökonomischen Faktoren und dem Einfluß der Peer-Gruppe. Insbesondere in modernen Industriestaaten bestehe eine Diskrepanz zwischen Reifungsprozessen Jugendlicher und den damit einhergehenden Bedürfnissen nach sozialer Verantwortung, materiellen Ressourcen usw. einerseits und dem von der Gesellschaft zugewiesenen sozialen Status, der geringen Verantwortung sowie der Rollenunsicherheit andererseits. Delinquentes Verhalten kann als Versuch zur Überbrückung des bestehenden Mißverhältnisses interpretiert werden, bei dem sich Jugendliche Peer-Gruppen mit

einem entsprechenden Lebensstil anschließen und deren Verhalten i.S. „sozialer Mimikry“ für einen begrenzten Zeitraum übernehmen. Es verliert in dem Maße an Bedeutung, in dem sich ihre von der Gesellschaft zugewiesene Rolle mit zunehmenden Alter ändert und prosoziales oder konformes Verhalten lohnenswerter erscheint (vgl. hierzu auch Dahle, 2000; Lösel & Bender, 1998).

Die Bedingungen einer langfristig persistierenden Antisozialität sind hingegen in der Kumulation bio-psycho-sozialer Risikofaktoren zu sehen. Diese Faktoren verstärken sich bereits im frühen Kindesalter in gegenseitiger Wechselwirkung und können sich im Rahmen eines psychopathologischen Entwicklungsverlaufs bis weit ins Erwachsenenalter fortsetzen. Während der Jugendphase unterscheiden sich beide Gruppen bei einer querschnittlichen Betrachtung in bezug auf ihre delinquenten Verhaltensweisen nicht; eine valide Diskriminierung kann leider erst unter Einbeziehung späterer Lebensabschnitte erfolgen (Lösel, 1995a). Längsschnittuntersuchungen belegen jedoch, daß die Betrachtung früherer Lebensabschnitte, bei der frühere und aktuelle Verhaltensweisen, multiple Risikofaktoren sowie personale und soziale Ressourcen berücksichtigt werden, die Prognose verbessern kann (Dahle, 1998a). Dies wäre für Präventions- und Interventionsmaßnahmen von erheblicher Bedeutung.

Auch wenn die Typologie von Moffitt (1993a) auf einer umfassenden empirischen Basis entwickelt wurde, ist sie doch noch recht grob und bezieht sich auf delinquentes Verhalten insgesamt. Verschiedene Studien zeigen, daß es neben Mischformen und Übergängen auch spezifische Entwicklungsverläufe gibt (z.B. primär drogenbezogene Delinquenz oder überwiegend aggressive, gewaltbezogene Delinquenz (Kratzer & Hodgins; Loeber, 1990; Loeber & Stouthamer-Loeber, 1998; Scholte, 1999)). Auch liegen Befunde vor, die zeigen, daß es Teilgruppen gibt, die nach unauffälliger Kindheit und Jugend erst im Erwachsenenalter delinquente Verhaltensweisen entwickeln oder Personen, die von Kindheit an auffällig sind, deren antisoziales Verhalten sich aber (erst) im mittleren Erwachsenenalter legt und nicht bis zum Lebensende persistiert (vgl. Dahle, 1998a). Aus frühem antisozialen Verhalten kann deshalb nicht zwangsläufig auf eine Persistenz geschlossen werden. Dennoch gilt allgemein, daß

die Wahrscheinlichkeit für eine langfristige delinquente und aggressive Entwicklung umso höher ist, je häufiger und je intensiver und je früher das Problemverhalten auftritt, je vielfältiger seine Ausprägungen sind und je unterschiedlicher die Rahmenbedingungen des Auftretens sind (Loeber, 1990; Dumas, 1992). Ein großer Teil der Personen, die im Kindesalter eine Störung des Sozialverhaltens aufwiesen, zeigen auch im Erwachsenenalter psychosoziale Dysfunktionen (Zoccolillo et al., 1992).

Entwicklungsbezogene Determinanten langfristiger Antisozialität

Risikofaktoren

Theorien zur Verursachung aggressiven und dissozialen Verhaltens reichen von biologischen über psychologische bis hin zu soziologischen Konzepten. Die Bedeutsamkeit biologischer Vulnerabilitäten in Form genetischer, hormonaler oder neurologischer Risikofaktoren gilt im Rahmen aktueller entwicklungspsychopathologischer Erklärungsansätze als gut belegt (z.B. Coren, 1999; Felthous & Barratt, 1998; Moffitt, 1993b; Raine et al., 1997). Vor allem für Antisozialität mit frühem Beginn und langer Persistenz konnten prospektive Längsschnittstudien zeigen, daß ein multifaktorieller Erklärungsansatz, der biologische, psychologische und soziale Bedingungen einbezieht, zur Ursachenerklärung heranzuziehen ist. Dabei wurde eine Reihe bedeutsamer Risikofaktoren identifiziert, deren Kumulation und wechselseitige Bedingtheit erst zum Verlauf der Entwicklung beiträgt. Verschiedene Autoren haben mögliche Entwicklungspfade für globale oder spezifische Risikobereiche aufgezeigt (z.B. Loeber & Hay, 1997; Patterson et al., 1989; Scheithauer & Petermann, 2000). Ein zusammenfassendes Modell kumulierender Risiken in der Entwicklung langfristig antisozialen Verhaltens haben von Lösel & Bender (siehe Lösel, 1999; vgl. Abb. 3) vorgelegt.

Hier Abbildung 3 einfügen

Ziel des Modells ist die Erklärung persistierender, im jungen Erwachsenenalter auftretender, antisozialer Lebensstile im Rahmen eines Entwicklungs- und Prozessmodells, das spezifische, kumulativ wirksame Einflussfaktoren in Kindheit und Jugend annimmt. Dabei werden in der Kindheit vor allem Einflüsse als wirksam erachtet, die aus dem Zusammenwirken familiärer und milieuspezifischer Probleme sowie biologischer Dispositionen/Vorschädigungen entstehen und im folgenden Bindungsdefizite, impulsive Verhaltensweisen und kognitive Defizite begründen. Diese, so wird angenommen, führen (a) zu Ablehnung in der Gleichaltrigengruppe, die den Anschluß an antisozial auffällige Peer-Gruppen wahrscheinlicher machen, (b) zu verzerrter Verarbeitung sozialer Informationen, die deviante Einstellungen und ein problematisches Selbstbild bedingen und (c) zu spezifischen Defiziten im Fertigkeiten- und Qualifikationsbereich, die ihrerseits eine problematische Entwicklung fördern.

Die Kumulation dieser negativen Bedingungen/Einflüsse und deren Wechselwirkung verstärken die Negativentwicklung. Die einzelnen Zusammenhänge werden dabei nicht als strikt kausal angenommen. Vielmehr kann die Bedeutsamkeit einzelner Aspekte variieren und mithin eine solche problematische Entwicklung individuell sehr unterschiedlich verlaufen (Rutter et al., 1998).

Frühe personale Risikofaktoren sind in einem „schwierigen Temperament“ und kognitiven Problemen des Kindes zu sehen. Diese können einerseits verhaltensgenetisch bedingt sein sowie andererseits durch prä-, peri- oder postnatale Faktoren entstehen, wie z.B. durch Mangelernährung, Substanz- oder Alkoholmißbrauch oder andere Intoxikationen der Mutter während der Schwangerschaft, Geburtskomplikationen, mangelhafte emotionale Zuwendung, Ernährungsdefizite oder Deprivation in der frühen Stimulation. Sie tragen zur Entwicklung externalisierender Verhaltensweisen und -störungen wie Impulsivität, Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme bei (Lösel, 1999; Moffitt, 1993b; Petermann, 1998). Daneben sind biologische Faktoren dafür verantwortlich, daß ein schlechteres Vermeidungslernen entwickelt wird. Dissoziale Kinder und Jugendliche weisen gehäuft ein niedriges Erregungsniveau

auf, das in der aktiven Suche nach stimulierenden Situationen (Sensation-Seeking) münden kann (Raine, 1993; Raine et al., 1997).

Infolge problematischer Verhaltensweisen des Kindes sowie vielfältiger Schwierigkeiten und mangelnder Ressourcen auf seiten der Eltern kann es zu einem Kreislauf einer zunehmend problematischen Eltern-Kind-Interaktion kommen, in der die Eltern emotional ablehnend, aggressiv, inkonstistent oder mit übermäßiger Strenge auf das Problemverhalten des Kindes reagieren und dieses verstärken (Patterson & Yoeger, 1993). Weitere Auswirkungen können in der Entwicklung unsicherer Bindungsmuster auf seiten des Kindes sowie zu einer Beeinträchtigung der sozio-moralischen Entwicklung, der Ausbildung sozialer Kompetenzen und des Selbstwertgefühls bestehen (Greenberg et al., 1993; Thompson, 1998; Turiel, 1998).

Auf sozialer Seite sind vor allem familiäre Risikofaktoren, wie elterliche Ablehnung des Kindes, Desinteresse an der kindlichen Entwicklung, übermäßig strenges oder inkonsistentes Erziehungsverhalten, Drogen- oder Alkoholmißbrauch der Eltern, Vernachlässigung der Aufsichtspflicht und häufige familiäre Konflikte bedeutsam (vgl. Farrington, 1992; Lösel, 1999). Auch selbsterlebte und beobachtete Gewalt innerhalb der Familie sowie kriminogene Einstellungen und Delinquenz im engeren Familienkreis spielen eine Rolle (vgl. Pfeiffer et al., 1998; Wetzels & Enzmann, 1999). Diese Faktoren sind mit strukturellen Merkmalen, wie einem niedrigen sozioökonomischen Status, sog. „Broken Homes“, also Abwesenheit der Eltern oder eine zerrüttete Familie (vgl. Loeber, 1990) verknüpft. Aber auch außerfamiliäre milieubedingte Faktoren, wie ein verwahrlostes, gewalttätiges Wohnumfeld haben einen Einfluß (Farrington, 1996b).

Impulsivität, vielfältige Defizite in der Aufmerksamkeit, im Intelligenzbereich und in sprachlichen Fähigkeiten können darüber hinaus zu mangelnden sozial-kognitiven Kompetenzen führen. Zudem gehen damit oft leistungsbezogene Problemen im schulischen Bereich einher. In Wechselwirkung mit unsicheren Bindungen kommt es häufig zu Problemen in der Beziehungen mit Gleichaltrigen. Verhaltensauffällige Kinder werden von unauffälligen und sozial kompetenten

Peers oftmals abgelehnt und schließen sich deshalb devianten Peer-Gruppen an. Diese begünstigt grundsätzlich einen abweichenden Lebensstil. Neben vermehrtem Risikoverhalten, das auf unmittelbare Befriedigung der Bedürfnisse ausgerichtet und mit Alkohol- und Drogenkonsum verbunden ist (vgl. hierzu Raskin White, et al., 1999) kommt es verstärkt zu gewalttätigem Verhalten, Vandalismus und auch offiziellen Straftaten. Gesellschaftliche Stigmatisierungsprozesse und Sanktionen krimineller Jugendlicher tragen schließlich dazu bei, daß sich eine Identifikation mit dem abweichenden Verhalten aufbaut und sich das antisoziale Verhalten weiter verfestigt (vgl. zusammenfassend Lösel, 1999).

Protektive Faktoren

Ob ein persistierendes antisoziales Verhalten entwickelt wird, hängt neben den beschriebenen Risiken auch von den Ressourcen ab, auf die Jugendliche zurückgreifen können. Solche protektiven Faktoren können die Risiken negativer Prädispositionen auffangen und erklären, weshalb nur ein Teil der Kinder, bei denen Risikofaktoren vorliegen tatsächlich langfristig antisoziales Verhalten zeigt (Born, 1997; Lösel & Bliesener, 1994; Rutter, 1990). Eine systematische Förderung risikomindernder Ressourcen dürfte für die Entwicklung von Präventions- und Interventionsmaßnahmen von besonderer Relevanz sein. So können beispielsweise vorhandene soziale Unterstützung, aktive Copingstrategien zur Problembewältigung und sozial-kognitive Kompetenzen einer antisozialen Entwicklung entgegen wirken. Geringe soziale Unterstützung, problemvermeidende Bewältigungsstrategien und eine verzerrte soziale Wahrnehmung können hingegen zu einer solchen Entwicklung beitragen. Kazdin (1995) unterscheidet bei den Schutzfaktoren personaler Faktoren, familiärer Faktoren sowie Unterstützung durch Außenstehende. Bei vorhandenen Dispositionen für eine langfristige antisoziale Entwicklung können die stabile, emotionale Bindung an eine Bezugsperson, soziale Unterstützung innerhalb oder außerhalb der Familie und ein Erziehungsstil der Eltern, der von emotionaler Wärme sowie von einer normorientierten kontrollierenden Erziehung geprägt ist,

eine risikomindernde Funktion besitzen. Als weitere wichtige Schutzfaktoren können eine zumindest durchschnittliche Intelligenz, kognitive und soziale Kompetenzen, aktive Problembewältigungsstrategien und Fähigkeiten zur affektiven Selbstkontrolle gelten. Auch erhöhte Ängstlichkeit und psychophysiologische Erregbarkeit, eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung sowie das Erleben von Sinn, Struktur und Zukunftsperspektiven im Leben wurden als protektive Faktoren identifiziert (Lösel, 1999).

Der Grad der Wirksamkeit solcher Schutzfaktoren scheint von ihrer Häufung abzuhängen, wobei die Wirkungsmechanismen und Wechselwirkungen bislang noch nicht vollständig geklärt sind (Rutter et al., 1998).

Prävention: Ebenen, Ansätze und Effektivität

Präventionsebenen

Bei Präventionsmaßnahmen werden je nach inhaltlichen und zeitlichen Zugängen primäre, sekundäre und tertiäre Prävention unterschieden (Caplan, 1964). Primärprävention bezieht sich dabei auf die Schaffung von Voraussetzungen, unter denen ein Problemverhalten gar nicht erst auftritt und stellt somit Prävention i.e.S. dar. Während Sekundärprävention anstrebt, bereits eingetretene problematische Verhaltensweisen frühzeitig und anhaltend zu reduzieren bzw. auszuschalten, ist es Ziel der Tertiärprävention, ein Problemverhalten, von dem angenommen wird, daß es nicht mehr vollständig reversibel ist, in seinen Auswirkungen zu begrenzen. Hier kommt also weitgehend das Konzept der Rehabilitation und Behandlung im Sinne der Rückfallprävention zum Tragen.

Über diese Einteilung hinaus lassen sich Präventionsmaßnahmen auf Mikro- oder Makroebene unterscheiden (vgl. Jäger, 1999). Makrostrategien beziehen sich auf die Herstellung geeigneter Rahmenbedingungen und die Vernetzung von Systemen, unter denen das Problemverhalten nicht auftreten kann bzw. eingedämmt wird (z.B. organisatorische Voraussetzungen für das Funktionieren dynamischer Systeme, wie z.B. der Schule oder gesellschaftliche soziale Unterstützung im Rahmen generell staatlicher oder gemeindepsychologischer Ansätze). Mikrostrategien beziehen sich hingegen auf die Modifikation eines

Verhaltens (von einzelnen oder auch von Gruppen) im eigentlichen (z.B. psychotherapeutische und (sozial-)pädagogische Interventionsmaßnahmen). Im folgenden sollen solche Maßnahmen vorgestellt werden, die sich auf eine direkte Änderung aggressiven bzw. antisozialen Verhaltens beziehen und weniger die Makroebene betrachtet werden.

Frühe Prävention – Interventionsmaßnahmen im Kindesalter und Elternarbeit

Die beschriebenen möglichen Entwicklungsverläufe antisozialen Verhaltens legen nahe, daß insbesondere Kinder und Jugendliche als Zielgruppe von Präventions- und Interventionsmaßnahmen Beachtung finden sollten, die Risiken für eine langfristig persistierende Antisozialität aufweisen. Entsprechend sollten Präventionsmaßnahmen möglichst früh ansetzen (McCord & Trembley, 1992; Petermann, 1998; Rutter et al., 1998). Aggressives Verhalten ist dann am besten zu modifizieren, wenn erst wenige Problemverhaltensweisen bestehen und die Betroffenen noch relativ jung sind (Loeber, 1990). Der mögliche Einfluß familiärer Risikofaktoren, insbesondere des elterlichen Erziehungsverhaltens, auf einen solchen Entwicklungsverlauf legt nahe, vor allem auch die Elternarbeit zu berücksichtigen (Horn, 1996; McCord & Trembley, 1992).

Primärpräventive Maßnahmen richten sich besonders an risikobelastete Familien in sozial randständigen Umgebungen. Vor allem haben sich elterliche Trainingsmaßnahmen in Risikofamilien auf lerntheoretischer Basis als bedeutsam für die Prävention antisozialen Verhaltens erwiesen (Kellermann, 1998; Rutter et al., 1998). Solche „Parenting Programs“ sind v.a. in den USA erprobt worden. Sie intendieren eine verbesserte Information der Eltern über kindliches Problemverhalten und eine Modifikation des Erziehungsstils, um die Eltern-Kind-Interaktion günstig zu beeinflussen bzw. den Aufbau prosozialen Verhaltens der Kinder zu fördern (z.B. McMahon et al., 1981; Hawkins, 1991; Patterson et al., 1991). Im deutschen Sprachraum beziehen Petermann & Petermann (2000) Elternarbeit in ihr Behandlungsprogramm für aggressive Kinder ein. Hier werden Eltern ausführlich über die Art, die Determinanten und Aufrechterhaltung des aggressiven kindlichen Verhaltens durch elterliche Reaktionsformen informiert

und üben zugleich unter Anwendung verhaltenstherapeutischer Techniken förderliche Interaktionsmuster ein. Ein Transfer auf den Familienalltag erfolgt anhand von Hausaufgaben, in deren Rahmen Eltern neu erlernte Techniken zur Modifikation des kindlichen Verhalten, z.B. durch Token-Programme, anwenden können.

Voraussetzung einer Frühförderung von Risikokindern mit aggressiven Verhaltensstörungen sind die frühezeitige Erkennung der Problematik und die adäquate Diagnostik der Symptome (siehe hierzu Petermann & Wiedebusch, 1999; Steinhausen, 1996). Häufig werden jedoch Kinder mit Symptomen externalisierender Verhaltensstörungen erst dann in Einrichtungen psychosozialer Versorgung vorstellig, wenn schwerere Probleme habitualisiert auftreten. Bereits bei sehr jungen Kindern haben sich multimodale Therapie- und Trainingsmaßnahmen zur Behandlung aggressiven und hyperaktiven Problemverhaltens gegenüber anderen Maßnahmen bewährt (Patterson, et al., 1992; Petermann, 1998). Ziel ist hierbei u.a. die Vermittlung von adäquaten Problemlöse- und Copingstrategien bei interpersonalen Konflikten und Belastungen (z.B. Goldstein & Keller, 1987; Kazdin et al., 1987). Je nach Alter- und Voraussetzungen werden Einzeltraining, Gruppentraining und Elternberatung durchgeführt und in ambulanter oder stationärer Durchführung erprobt (z.B. Petermann & Petermann, 2000). Dabei werden, neben klassischen Entspannungsmethoden für Kinder, kognitiv-behaviorale Techniken eingesetzt wie z.B. kindgerechte Rollen- und Wahrnehmungsspiele und der Einsatz von Videotechniken. Ein wichtiges Ziel besteht in der Verbesserung der sozialen Wahrnehmung in Konfliktsituationen, indem eine differenziertere Wahrnehmung sozialer Hinweisreize sowie eine Reaktionsdifferenzierung geübt werden, um aus einer Reihe von Handlungsmöglichkeiten angemessene Reaktionen in interpersonalen Konfliktsituationen auswählen zu können. Eine solche Zielsetzung trägt empirischen Befunden Rechnung, nach denen aggressive Kindern auf verschiedenen Ebenen im sozialen Informationsverarbeitungsprozess systematische Defizite aufweisen (Crick & Dodge, 1994). In diesem Programm, wie auch in vielen internationalen Förderungsprogrammen, werden zudem die

Einübung von Strategien zur Impulskontrolle in Konfliktsituationen anhand von Selbststeuerungstechniken (zu den Grundlagen kognitiv-behavioraler Behandlungsmaßnahmen vgl. z.B. Hoffmann, 1979; Meichenbaum, 1979), zur nicht-aggressiven Selbstbehauptung und der Entwicklung kooperativer und helfender Verhaltensweisen angestrebt. Weitere Ziele bestehen in der Verbesserung der Rollenübernahmefähigkeit und des Einfühlungsvermögens. Im Rahmen des „Perry Preschool Program“ konnten Langzeiteffekte entsprechender früher Fördermaßnahmen unter Einbeziehung intensiver Elternarbeit auf die Delinquenz im Erwachsenenalter nachgewiesen werden (Schweinhardt et al, 1993).

Schulische Präventionsmaßnahmen

Schulische Maßnahmen setzen im Vergleich zu Interventionsmaßnahmen, die sich auf Risikokinder und ihre Familien beziehen, wesentlich breiter an. Da Kinder einen Großteil ihrer Zeit in der Schule verbringen, kann die Schule durchaus einen Einfluß auf die Verfestigung antisozialen Verhaltens haben, auch wenn die Ursachen der Aggressivität überwiegend außerhalb zu suchen sind (Lösel & Bender, 1998). Sehr viele der schulischen Präventionsprogramme in der BRD richten sich auf eine Reduzierung des „Bullying“ im Schulalltag. Maßgebend war hier vor allem das norwegische Programm von Olweus (1995), das Maßnahmen auf folgenden Ebenen beinhaltet: (1) *Schulebene*: z.B. verbesserte Pausenaufsicht, attraktivere Spielflächen, Durchführung pädagogischer Tage unter Einbeziehung von Eltern und einer Schulkonferenz zu Entwicklung eines positiven Schulklimas; (2) *Klassenebene*: z.B. Einführung Klassenregeln gegen Gewalt (einschließlich der Überlegung von Sanktionsmaßnahmen bei Verstößen), regelmäßige Klassengespräche, handlungsorientierte Behandlung des Themas Gewalt im Unterricht, wie z.B. Rollenspiele zum sozialen Problemlösen; (3) *Individuelle Ebene*: z.B. intensive Gespräche der Lehrer mit „Bullies“ und Opfern, Gespräche der Lehrer mit den Eltern der beteiligten Schüler, Hilfe von „neutralen“ Schülern, ggfls. Klassen- oder Schulwechsel.

In kontrollierten Evaluationsstudien konnte Olweus (1995) eine Verringerung der schulischen Gewaltprobleme zeigen. Auch in der BRD ist sein Programm erprobt worden (Hanewinkel & Knaack, 1997), wobei in den Ergebnissen allerdings erhebliche Unterschiede zwischen den Schulen und Altersgruppen bestehen, die sich z.T. jedoch durch Probleme der Implementierung erklären lassen.

Prävention und Behandlung antisozialen und (gewalt-)delinquenten Verhaltens bei Jugendlichen

Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung und Habitualisierung dissozialen Verhaltens sind Peer-Einflüsse (Dishion et al., 1995b; Wetzels & Enzmann, 1999). Kinder und Jugendliche, die aufgrund ihres Problemverhaltens von ihren prosozialen Peers abgelehnt werden, schließen sich häufig devianten Gleichaltrigen an und verfestigen so delinquente Verhaltenstendenzen unter Einfluß dieser selbstgewählten Peers (Kellermann et al., 1998). Einige Interventionsansätze zur Reduzierung antisozialen Verhaltens setzten deshalb im Sinne des Peer-Involvement-Ansatzes (vgl. hierzu Pforr & Kleiber, 1998) an der Unterstützung durch prosoziale Peers an (z.B. Gibbs et al., 1995; O'Connell et al., 1999; Sheenan et al., 1999). Dieser Ansatz hat sich auch in anderen Bereichen der Prävention, insbesondere in der Gesundheitsförderung bewährt (Kleiber & Appel, 1999; Shiner, 1999; Turner, 1999). Einige Autoren äußern jedoch sowohl hinsichtlich der Gruppierung antisozialer Jugendlicher für Interventionsmaßnahmen als auch hinsichtlich der Gruppierung mit unauffälligen Gleichaltrigen Bedenken, da einige Studien Negativeffekte zeigen konnten, indem nicht-delinquente oder gering delinquente Jugendliche nach gruppenbezogenen Interventionen mit stärker antisozialen Peers schlechtere Verhaltenswerte und erstmals oder verstärkt offizielle Straffälligkeit aufwiesen (vgl. Arnold & Hughes, 1999).

Andere Präventionsprogramme für risikobehaftete oder bereits straffällig gewordene Jugendliche setzen an der Förderung des Arbeitsverhaltens und des Sozialverhaltens an, um zum einen Arbeits- und Motivationsstörungen entgegenzuwirken und zum anderen ein stabileres Selbstbild zu fördern, und

letztlich die beruflichen Perspektiven zu erhöhen (z.B. Petermann & Petermann, 1996).

Zur Delinquenzbehandlung liegen weltweit über 500 kontrollierte Evaluationsstudien vor (Lösel & Bender, 1998) und die Anti-Gewalt-Kommission der Bundesregierung hat über 140 Interventionsprojekte zur Bekämpfung von Jugendgewalt aufgelistet (Schwindt et al., 1990). Langfristig persistierendes antisoziales Verhalten, das sich bereits seit der Kindheit verfestigt hat, ist nur schwer durch Behandlungsmaßnahmen zu ändern. Dies gilt vor allem für Interventionen im Erwachsenenalter, aber auch bei Jugendlichen, die bereits sehr früh mit vielfachen Belastungen und mehrfachen Straftaten den Weg einer „delinquenten Karriere“ eingeschlagen haben, sind mit den bisherigen Behandlungskonzepten nur schwer zu erreichen. Die Schwierigkeiten liegen dabei zum Teil an Problemen der delinquenten Zielgruppe selbst. Die Betroffenen stammen oft aus schlechten sozialen Milieubedingungen, weisen vielfältige Bindungsdefizite auf und bringen oftmals schlechte kognitive und sprachliche Voraussetzungen mit. Nicht selten bestehen multiple Störungsbilder parallel. Sehr häufig ist zudem ein exzessiver Alkohol- und Drogenmißbrauch. Schließlich tragen negative Einstellungen zur Gesellschaft und deren Normen, Perspektivlosigkeit und eine langfristig verfestigte Identifikation mit der Rolle des Außenseiters und gesellschaftlichen Verlierers zu Problemen der therapeutischen Ansprechbarkeit bei.

Als besonderes Problem wird immer wieder eine mangelnde Behandlungsmotivation Delinquenter beklagt. Bei einer straffällig gewordenen Klientel kann sich die Beurteilung der Therapiemotivation allerdings nicht allein auf die klassische Frage nach dem Leidensdruck oder dem Änderungswillen beschränken. Oftmals sind auch instrumentelle Aspekte des Zugangs zum Behandlungsangebot von Bedeutung, wie etwa die Frage, was der Betreffende überhaupt über Behandlung weiß und welche Erwartungen und Befürchtungen er damit verknüpft. Nicht zuletzt ist aus empirischen Untersuchungen bekannt, daß gerade Straffällige mit geringem Bildungsgrad mit Begriffen wie „Therapie“ oder „psychologische Behandlung“ oftmals vergleichsweise bizarre Vorstellungen

verknüpfen (vgl. Dahle, 1993).

Die personalen Erschwernisse auf seiten der Zielgruppe treten in Wechselwirkung mit den Kontextbedingungen, denen die Behandlungsangebote unterliegen (vgl. Dahle, 1995, 1999). Viele Interventionsmaßnahmen zur Delinquenzbehandlung – auch bei Jugendlichen – finden unter Zwangsbedingungen statt; zumindest unter dem Druck einer drohenden Sanktion oder unter Verknüpfung mit der Aussicht auf Sanktionserleichterung. Dabei werden im intramuralen Rahmen des (Jugend-)Strafvollzugs z.B. soziale Trainingskurse, die eine Veränderung delinquenzspezifischer Verhaltensweisen anstreben (vgl. z.B. Otto, 1994), spezifische Anti-Aggressivitätstrainings (z.B. Weidner, 1990) oder auch „stationäre“ Langzeitbehandlungen im Rahmen spezieller sozialtherapeutischer Vollzugsanstalten (vgl. z.B. Egg, 1997) angeboten. Selbst wenn die Voraussetzung vieler dieser Angebote eine „freiwillige Teilnahme“ ist (wobei für Sexualdelinquenten seit 1998 eine gesetzliche Therapiepflicht besteht⁴), kommen auf seiten der Klienten nicht selten auch externe Motive zum Tragen, da mit der Maßnahme Verbesserungen der Situation im Vollzug oder dessen Verlauf (z.B. frühere Entlassung, Freigänge) antizipiert werden (Dahle, 1998b). Aber auch im ambulanten Bereich können soziale Trainingskurse als jugendrichterliche Auflage⁵ als Alternative zu einem Jugendarrest oder einer Jugendstrafe ausgesprochen werden (vgl. hierzu auch Drewniak, 1996; Dünkel et al., 1998). Die Angebote fußen hierbei i.d.R. auf – sehr unterschiedlichen – sozialpädagogischen Konzepten. Freiwilligkeit zur Teilnahme an den Interventionen ist auch hier nicht gegeben, die betroffenen Jugendlichen wählen das aus ihrer Sicht „kleinere Übel“.

Ein weiterer Problemaspekt liegt in den Interventionsmethoden selbst begründet (Dahle, 1995; Lösel & Bender, 1997). So wurde nicht selten versucht, solche psychotherapeutische oder (sozial-)pädagogische Konzepte auf eine straffällige Klientel zu übertragen, die eigentlich andernorts für ganz andere Zielgruppen (z.B. Patienten in freier therapeutischer Praxis) entwickelt wurden, ohne den besonderen Voraussetzungen und Bedürfnissen der neuen Zielgruppe Rechnung

⁴ Vgl. § 9 StVollzG (Strafvollzugsgesetz in der Fassung von 1998)

⁵ Gemäß § 10 JGG (Jugendgerichtsgesetz)

zu tragen. Daher verwundert es nicht, daß vor allem ältere Wirksamkeitsstudien zur Delinquenzbehandlung enttäuschende Ergebnisse zeigten und zunächst das Fazit „Nothing works“ (Martinson, 1974) gezogen wurde (vgl. Dahle & Steller, 2000).

Fragt man derzeit nach der Effizienz von Delinquenzbehandlung, so ergab eine Reihe von Meta-Analysen zur Wirksamkeit mit jugendlichen wie auch mit erwachsenen Straftätern durchschnittliche Effektstärken von rd. 10 Prozentpunkten geringerer Rückfälligkeit gegenüber unbehandelten Kontrollgruppen (Lösel, 1995b). Es bestehen jedoch große Unterschiede der festgestellten Effekte einzelner Maßnahmen. Diese liegen teilweise in methodischen Problemen der zugrundeliegenden Studien (vgl. i.e. Lösel & Bender, 1997), teilweise auch im Implementierungsgrad der jeweiligen Maßnahme begründet. Vor allem aber bestehen unterschiedliche Effektstärken in Abhängigkeit vom Interventionskonzept und der Methode. Wirksame Maßnahmen zeichnen sich nach Andrews et al., (1990) vor allem durch die konsequente Umsetzung dreier Grundprinzipien aus: dem Risiko-, Bedürfnis- und Ansprechbarkeitsprinzip. Das *Risikoprinzip* meint dabei eine angemessene Abstimmung der Behandlungsintensität am spezifischen Rückfallrisiko der Zielgruppe, das *Bedürfnisprinzip* fordert theoretisch fundierte Behandlungskonzepte, deren Ziele an den individuellen kriminogenen Risikofaktoren der Klientel und nicht an unspezifischen Interventionszielen ausgerichtet sind. Das *Ansprechbarkeitsprinzip* fordert schließlich die Anpassung der Behandlungs- und Interventionsmethoden an die spezifischen Lernweisen, Fähigkeiten und Erfahrungen der Zielgruppe. Verhaltensnahe, problemorientierte Vorgehensweisen, wie kognitiv-behaviorale und multimodale Methoden, erwiesen sich gegenüber ungerichteten Gesprächsgruppen, psychodynamischen, introspektionsorientierten oder non-direktiven Konzepten, aber auch gegenüber abschreckenden justitiellen Maßnahmen mit etwa dreimal höheren Effektstärken als deutlich überlegen. Darüber hinaus zeigte sich, daß i.d.S. unangemessene Interventionsstrategien unter Umständen sogar negative Effekte haben können,

d.h. zu höheren Rückfallraten als der Verzicht auf Behandlung führen (Andrews et al., 1990; Lipsey, 1992).

Schlußbemerkung

Moderne Ansätze Entwicklungspsychopathologie haben zu der Erkenntnis beigetragen, daß für antisoziales Verhalten von Jugendlichen, wie Aggression, Gewalt und Delinquenz, nicht einzelne Risikofaktoren entscheidend sind. Vielmehr werden antisoziales Verhalten, Delinquenz und Kriminalität aus dieser Perspektive als Ergebnis eines interaktiven, über die Lebensspanne ablaufenden Entwicklungsprozesses vor dem Hintergrund multipler (bio-psych-sozialer), wechselseitig interagierender und sich hierdurch verändernder Faktoren betrachtet. Jeder dieser Risikofaktoren ist dabei als Element des Prozesses zu sehen, der in seiner spezifischen Ausprägung und seinen Wirkzusammenhängen durch die bisherige Entwicklung determiniert wurde, aber zugleich auch seinerseits die weitere Entwicklung beeinflusst und ihr selbst ebenso wieder unterliegt. Differenzierten Wirkungszusammenhänge sind jedoch noch nicht genügend empirisch erforscht. Mit dem Nachweis, daß langfristig persistierendes antisoziales Verhalten vielfach in der frühen Kindheit seinen Ausgang nimmt, ist zugleich das Primat primärpräventiver Maßnahmen gegenüber späteren Interventionsmaßnahmen begründet. Interventionen sollten deshalb vor allem bei entsprechenden Risikogruppen im frühen Kindesalter ansetzen und Eltern einbeziehen.

Der Kenntnisstand zu den Voraussetzungen für effektive Interventionsmaßnahmen bei Dissozialität hat sich durch eine Reihe neuerer Meta-Analysen erheblich erweitert. Effiziente Interventionen erfordern spezifische Methoden, die sich vor allem eng an den kriminogenen und psychosozialen Voraussetzungen ihrer Zielgruppe orientieren. Gleichwohl ist auch hier weitere Forschung notwendig. So fehlen in der BRD noch kontrollierte Evaluationsstudien. Im Bereich psychosozialer Angebote mangelt es an der Adaptation und Implementierung kognitiv-behavioraler und multimodaler

Interventionensprogramme, die sich im angloamerikanischen Sprachraum bereits bewährt haben.

Bei der Frage der Indikation für bestimmte Maßnahmen ist zudem differenzierte Analyse des Problemverhaltens unter Berücksichtigung früher und aktueller Risikofaktoren von Bedeutung. In der Praxis kommt es noch durchaus vor, daß delinquente Jugendliche, die mit einfachen Eigentumsdelikten auffällig wurden, Maßnahmen zugeordnet werden, die primär auf die Behandlung einer aggressiven Kernproblematik ausgerichtet sind oder daß schwer delinquente Jugendliche mit einer langfristigen und umfassenden dissozialen Entwicklung aufgrund schwerer Raubdelikte Interventionsmaßnahmen erhalten, die im Rahmen von Freizeitpädagogik ausgerichtet sind. Nicht zuletzt legen Befunde zur Behandlungsmotivation nahe, daß bei Interventionsmaßnahmen mit antisozialen Jugendlichen die Motivation selbst Gegenstand bzw. ein Teilziel der Intervention darstellen sollten. Und abschließend sei unter Bezugnahme auf die eingangs beschriebene Diskussion zum Thema deutlich, daß es in der BRD dringend regelmäßiger Kohortenuntersuchungen zum Ausmaß delinquenten und kriminellen Verhaltens bedarf.

Literatur

- Achenbach, T.M. & Edelbrock, C.S. (1978). The classification of child psychopathology: A review and analysis of empirical efforts. *Psychological Bulletin*, 85, 1275-1301.
- Achenbach, T.M. (1993). Taxonomy and comorbidity of conduct problems: Evidence from empirically based approaches. *Developmental and Psychopathology*, 5, 51-64.
- American Psychiatric Association (1994). *Diagnostic and statistical manual of mental disorders, 4th ed. (DSM-IV)*. Washington: APA. Deutsch: Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-IV (1998; 2. Aufl.), Dt. Bearb. von H. Saß, H.-U. Wittchen, M. Zaudig. Göttingen: Hogrefe.
- Andrews, D.A., Zinger, I., Hoge, R.D., Bonta, J., Gendreau, P. & Cullen, F.T. (1990). Does correctional treatment work? A clinically-relevant and psychologically informed meta-analysis. *Criminology*, 28, 369-404.
- Arnold, M.E. & Hughes, J.N. (1999). First do not harm: Adverse effects of grouping deviant youth for social skills training. *Journal of School Psychology*, 37, 99-115.
- Bandura, A. (1979). *Aggression: eine sozial-lerntheoretische Analyse*. Stuttgart: Klett.
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology*, 4, 1-103.
- Berkowitz, L. (1962). *Aggression: A social learning analysis*. New York: MacGraw-Hill.

- Berkowitz, L. (1993). *Aggression: It's causes, consequences, and control*. New York: McGraw-Hill.
- Böttger, A. (1996). *Schule, Gewalt und Gesellschaft: Kritische Anmerkungen zu einer kontroversen Diskussion und Ergebnisse empirischer Forschung*. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Forschungsbericht Nr. 57.
- Boulton, M. (1993). Children's abilities to distinguish between playful and aggressive fighting: A developmental perspective. *British Journal of Developmental Psychology*, 11, 249-263.
- Boulton, M. & Underwood, K. (1992). Bully-victim problems among middle school children. *British Journal of Educational Psychology*, 62, 73-87.
- Born, M., Chevalier, V. & Humblet, I. (1997). Resilience, desistance and delinquent career of adolescent offenders. *Journal of Adolescence*, 20, 679-694.
- Bundeskriminalamt (Hrsg.). (2000). *Polizeiliche Kriminalstatistik 1999 Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: BKA, Kriminalistisches Institut.
- Buss, A.H. (1961). *The psychology of aggression*. New York: Wiley.
- Caplan, G. (1964). *Principles of preventive psychiatry*. New York: Basic Books.
- Cairns, R.B. (1979). *The analysis of social interactions: Method, results and illustrations*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Cairns, R.B. & Cairns, B.D. (1984). Predicting aggressive patterns in girls and boys : A developmental study. *Aggressive Behavior*, 10, 277-242.
- Coie, J.D. & Dodge, K.A. (1998). Aggression and antisocial behavior. In W. Damon & N. Eisenberg (Eds.), *Handbook of child psychology: Social, emotional, and personality development* (pp. 779-862). Toronto: Wiley.
- Coren, S. (1999). Arousal predisposition as a predictor of antisocial and delinquent behavior. *Personality and Individual Differences*, 27, 815-820.
- Craig, W.M., Pepler, D. & Atlas, R. (2000). Observations of bullying in the playground and in the classroom. *School Psychology International*, 21, 22-36.
- Crick, N.R. & Dodge, K.A., (1994). A review and reformulation of social information-processing mechanismus in children's social adjustment. *Psychological Bulletin*, 115, 74-101.
- Dahle, K.-P. (1993). Therapie als (Aus-)Weg? Eine Untersuchung zu therapiebezogenen Einstellungen von Strafgefangenen. *Bewährungshilfe*, 40, 401-407.
- Dahle, K.-P. (1994). Probleme bei der Behandlung von Delinquenten. In M. Steller, K.-P. Dahle & M. Basqué (Hrsg.), *Straftäterbehandlung – Argumente für eine Revitalisierung in Forschung und Praxis* (S. 175-185). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Dahle, K.-P. (1995). *Therapiemotivation hinter Gittern: zielgruppenorientierte Entwicklung und Erprobung eines Motivationskonstrukts für die therapeutische Arbeit im Strafvollzug*. Regensburg: Roderer.
- Dahle, K.-P. (1998a). Straffälligkeit im Lebenslängsschnitt. In H.-L. Kröber & K.-P. Dahle (Hrsg.), *Sexualstraftaten und Gewaltdelinquenz: Verlauf – Behandlung – Opferschutz*, (S. 47-56). Heidelberg: Kriminalistik.
- Dahle, K.-P. (1998b). Therapiemotivation und forensische Psychotherapie, In E. Wagner & W. Werdenich (Hrsg.), *Forensische Psychotherapie* (S. 97-112). Wien: Facultas.
- Dahle, K.-P. (2000). *Methoden der Kriminalprognose*. Vortrag gehalten auf der 4. Berliner Tagung für Forensische Psychiatrie und Psychologie am 23.Juni 2000 in Berlin.
- Dahle, K.-P. & Steller, M. (2000). Trends und Perspektiven forensischer Sozial- und Psychotherapie. In: M.A. Rothschild (Hrsg.), *Das neue Jahrtausend: Anforderungen an die Rechtsmedizin* (S. 255-270). Lübeck: Schmidt-Römhild.

- Dishion, T.J., French, D.C. & Patterson, G.R. (1995a). The development and ecology of antisocial behavior. In D. Cicchetti & D.J. Cohen (Eds.), *Developmental psychopathology, Vol. 2: Risk, disorder, and adaptation* (421-471). New York: Wiley.
- Dishion, T.J., Andrews, D.W. & Crosby, L. (1995b). Antisocial boys and their friends in early adolescence: Relationship characteristics, quality, and interactional process. *Child Development, 66*, 139-151.
- Dodge, K.A., Lochman, J.E., Harnish, J.D., Bates, J.E. & Pettit, G.S. (1997). Reactive and proactive aggression in school children and psychiatrically impaired chronically assaultive youth. *Journal of Abnormal Child Psychology, 106*, 37-51.
- Drewniak, R. (1996). *Ambulante Maßnahmen für junge Straffällige. Eine kritische Bestandsaufnahme in Niedersachsen*. Baden-Baden: Nomos.
- Dumas, J.E. (1992). Conduct disorder. In S.M. Turner, K.S. Calhoun & H.E. Adams (Eds.), *Handbook of clinical behavior therapy* (pp. 285-316). New York: Wiley.
- Düinkel, F., Geng, B. & Kirstein, W. (1998). *Soziale Trainingskurse und andere ambulante Maßnahmen nach dem JGG in Deutschland. Herausgegeben vom Bundesministerium für Justiz*. Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Eron, L.D. (1997). The development of antisocial behavior from a learning perspective. In D.M. Stoff, J. Breiling & J.D. Maser (Eds.), *Handbook of antisocial behavior* (pp. 140-147). New York: Wiley.
- Euler, H.A. (1997). Geschlechtsspezifische Unterschiede und die nicht erzählte Geschichte in der Gewaltforschung. In H.G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen: Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention* (S. 191-206). Weinheim: Juventa.
- Farrington, D.P. (1992). Psychological contributions to the explanation, prevention, and treatment of offending. In F. Lösel, D. Bender & T. Bliesener (Eds.), (1992). *Psychology and law: International perspectives* (pp.35-51). Berlin: DeGruyter.
- Farrington, D.P. (1994). Childhood, adolescent, and features of violent males. In R. Huesmann (Ed.), *Aggressive behavior: Current perspectives* (pp. 215-240).
- Farrington, D.P. (1996a). Psychosocial Issues in the Development of antisocial personality. In G. Davies, S. Lloyd-Bostock, M. McMurrin & C. Wilson (Eds.), *Psychology, Law and Criminal Justice: International developments in research and practice* (pp. 424-444). New York: DeGruyter.
- Farrington, D.P. (1996b). *Understanding and preventing youth crime*. York, UK: York Publ. Services.
- Felthous, A.R. & Barratt, E.S. (1998). Impulsive und episodische Aggressivität – biologische und psychosoziale Forschung in den USA. In H.-L. Kröber & K.-P. Dahle (Hrsg.), *Sexualstraftaten und Gewaltdelinquenz: Verlauf – Behandlung – Opferschutz*, (S. 95-117). Heidelberg: Kriminalistik.
- Funk, W. (1995). *Nürnbergger Schüler-Studie*. Regensburg: Roderer.
- Gibbs, J.G., Potter, G. & Goldstein, A.P. (1995). *The EQUIP program: Teaching youth to think and act responsibility through a peer-helping approach*. Champaign, IL.: Research Press.
- Goldstein, A.P. & Keller, H. (1987). *Aggressive behavior: Assessment and intervention*. New York: Plenum.
- Greenberg, M.T., Speltz, M.L. & DeKlyen, M. (1993). The role of attachment in the early development of disruptive behavior problems. *Development and Psychopathology, 7*, 117-136.

- Greszik, B., Hering, F. & Euler, H.A. (1995). Gewalt an Schulen. Ergebnisse einer Befragung in Kassel. *Zeitschrift für Pädagogik*, 41, 265-284.
- Greve, W. & Wetzels, P. (1999). Kriminalität und Gewalt in Deutschland: Lagebild und offene Fragen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 30, 95-110.
- Hanewinkel, R. & Knaack, R. (1997). Prävention von Aggression und Gewalt an Schulen. Ergebnisse einer Interventionsstudie. In H.G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen: Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention* (S. 299-313). Weinheim: Juventa.
- Harnischmacher, R. (1995). Hooligans und ihre Gewalt. In K. Hurrelmann, C. Palentien & W. Wilken (Hrsg.), *Anti-Gewalt-Report. Handeln gegen Aggressionen in Familie, Schule und Freizeit* (S. 134-144). Weinheim: Beltz.
- Hay, D.F. & Ross, H.S. (1982). The social nature of early conflict. *Child Development*, 53, 105-113.
- Hawkins, J.D., Von Cleve, E. Catalano, R.F. (1991). Reducing early childhood aggression: results of a primary prevention program. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 30, 208-217.
- Heinz, W. (1997). Jugendkriminalität zwischen Verharmlosung und Dramatisierung oder: (Jugend-)Kriminalpolitik auf lückenhafter und unzugänglicher Tatsachengrundlage. *DVJJ-Journal*, 8, 270-293.
- Hinshaw, S.P., Lahey, B.B. & Hart, E.L. (1993). Issues of taxonomy and comorbidity in the development of conduct disorder. *Development and Psychopathology*, 5, 31-49.
- Hoffmann, N. (Hg.). (1979). *Grundlagen kognitiver Therapie: Theoretische Modelle und praktische Anwendung*. Bern: Huber.
- Holtappels, H.G., Heitmeyer, W., Melzer, W. & Tillmann, K.-J. (Hrsg.), (1997). *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. Weinheim: Juventa.
- Horn, H. (1996). Die Zusammenarbeit mit den Eltern als Form gewaltpräventiver Arbeit. In H. Knopf (Hg.), *Aggressives Verhalten und Gewalt in der Schule* (S. 198-212). München: Oldenbourg.
- Jäger, R.S. (1999). Gewaltprävention. In M. Schäfer & D. Frey (Hrsg.), *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen* (S. 203-244). Göttingen: Hogrefe.
- Kazdin, A.E., Esveldt-Dawson, K., French, N.H., & Unis, A.S. (1987). Problem-solving skills training and relationship therapy in the treatment of antisocial child behavior. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 55, 76-85.
- Kazdin, (1995). *Conduct disorders in childhood and adolescence*. Thousand Oaks: Sage.
- Kellermann, A.L., Fuqua-Whitley, D.S., Rivara, F.P. & Mercy, J. (1998). Preventing youth violence: What works? *Annual Review of Public Health*, 19, 271-292.
- Kleiber, D. & Appel, E. (1999). Peer Education. Bericht über ein Interventionsprojekt zur Prävention unerwünschter Schwangerschaften und HIV. In B. Hannover, U. Kittler & H. Metz-Göckel (Hrsg.), *Sozialkognitive Aspekte der pädagogischen Psychologie, Bd. 1.* (S. 11-27). Essen: Verlag Die blaue Eule.
- Krahé, B., Scheinberger-Olwig, R. & Waizenhöfer, E. (1999). Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Eine Prävalenzerhebung mit Ost-West-Vergleich. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 30, 165-178.
- Kratzer, L. & Hodgins, S. (1999). A typology of offenders: A test of Moffitt's theory among males and females from childhood to age 30. *Criminal Behaviour and Mental Health*, 9, 57-73.

- Kuhne, M., Schachar, R. & Tannock, (1997). Impact of comorbid oppositional or conduct problems on attention-deficit hyperactivity disorder. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 36, 1715-1725.
- Lagerspetz, K.M., Björkqvist, K., Berts, M. & King, E. (1982). Group aggression among school children in three schools. *Scandinavian Journal of Psychology*, 23, 45-52.
- Lahey, B.B. & Loeber, R. (1994). Framework for a developmental model of oppositional defiant disorder and conduct disorder. In D.K. Routh (Ed.), *Disruptive behavior disorders in childhood* (pp. 139-180). New York: Plenum Press.
- Lahey, B.B. & Loeber, R. (1997). Attention-deficit/hyperactivity disorder, oppositional defiant disorder, conduct disorder, and adult antisocial behavior: A life span perspective. In D.M. Stoff, J. Breiling & J.D. Maser (Eds.), *Handbook of antisocial behavior* (pp. 51-59). New York: Wiley.
- Lipsey, M.W. (1992). The effect of treatment on juvenile delinquents: Results from meta-analysis. In F. Lösel, D. Bender & T. Bliesener (Eds.), *Psychology and law: International perspectives* (pp. 131-143).
- Linsky, A.S., Bachmann, R. & Strauss, M.A. (1995). *Stress, culture and aggression*. New Haven: Yale University Press.
- Loeber, R. (1990). Development and risk factors of juvenile antisocial behavior and delinquency. *Clinical Psychology Review*, 10, 1-41.
- Loeber, R. & Farrington, D. (Eds.). (1998). *Serious and violent juvenile offenders: Risk factors and successful interventions*. Thousand Oaks: Sage.
- Loeber, R. & Hay, D.F. (1993). Developmental approaches to aggression and conduct problems. In M. Rutter & D.F. Hay (Eds.), *Development through life: A handbook for clinicians* (pp. 488-516). Oxford: Blackwell.
- Loeber, R. & Hay, D.F. (1997). Key issues in the development of aggression and violence from childhood to adulthood. *Annual Review of Psychology*, 48, 371-410.
- Loeber, R. & Stouthamer-Loeber, M. (1998). Development of juvenile aggression and violence. Some common misconceptions and controversies. *American Psychologist*, 53, 242-259.
- Lösel, F. (1995a). Die Prognose antisozialen Verhaltens im Jugendalter: Eine entwicklungspsychologische Perspektive. In D. Dölling (Hrsg.), *Die Täter-Individualprognose* (S. 29-61). Heidelberg: Kriminalistik.
- Lösel, F. (1995b). The efficacy of correctional treatment: A review and synthesis of meta-evaluations. In J. McGuire (Ed.), *What works: reducing reoffending* (pp. 283-301). Dordrecht: Kluwer.
- Lösel, F. (1999). Delinquenzentwicklung in der Kindheit und Jugend. In R. Lempp, G. Schütze & G. Köhnken (Hrsg.), *Forensische Psychiatrie und Psychologie des Kindes- und Jugendalters*, (S. 221-234). Darmstadt: Steinkopff.
- Lösel, F. & Bliesener, T. (1994). Some high-risk adolescents do not develop conduct problems: a study of protective factors. *International Journal of Behavioral Development*, 17, 753-777.
- Lösel, F. & Bender, D. (1997). Straftäterbehandlung: Konzepte, Ergebnisse, Probleme. In M. Steller & R. Volbert (Hrsg.), *Psychologie im Strafverfahren. Ein Handbuch* (S. 171-204). Bern: Huber.
- Lösel, F. & Bender, D. (1998). Aggressives und delinquentes Verhalten von Kindern und Jugendlichen – Kenntnisstand und Forschungsperspektiven. In H.-L. Kröber & K.-P. Dahle (Hrsg.), *Sexualstraftaten und Gewaltdelinquenz. Verlauf – Behandlung – Opferschutz* (S. 13-37). Heidelberg: Kriminalistik.

- Lösel, F., Averbek, M. & Bliesener, T. (1997). Gewalt zwischen Schülern der Sekundarstufe: Eine Untersuchung zur Prävalenz und Beziehungen zu allgemeiner Aggressivität und Delinquenz. *Empirische Pädagogik*, 11, 327-349.
- Lösel, F., Bliesener, T. & Averbek, M. (1999). Hat die Delinquenz von Schülern zugenommen? Ein Vergleich im Dunkelfeld nach 22 Jahren. In M Schäfer & D. Frey (Hrsg.), *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen* (S. 65-89). Göttingen: Hogrefe.
- Maccoby, E.E. & Jacklin, C.N. (1980). Sex differences in aggression: A rejoinder and reprise. *Child Development*, 51, 964-980.
- Mansel, J. & Hurrelmann, K. (1998). Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 78-109.
- Martinson, R. (1974). What works? Questions and answers about prison reform. *Public Interests*, 35, 22-54.
- McCord, J., Trembley, R.E. (1992). *Preventing antisocial behavior: Interventions from birth through adolescence*. New York: Guilford.
- McMahon, R.J., Forehand, R. & Griest, D.L. (1981). Effects of knowledge of social learning principles on enhancing treatment outcome and generalization in a parent training. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 49, 526-532.
- Meichenbaum, D.H. (1979). *Kognitive Verhaltensmodifikation*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Menschik-Bendele, J. & Ottomeyer, K. (Hrsg.). (1998). *Sozialpsychologie des Rechtsextremismus: Entstehung und Veränderung eines Syndroms*. Opladen: Leske + Budrich.
- Moffitt, T.E. (1993a). Adolescence-limited and life-course persistent antisocial behavior: A developmental taxonomy. *Psychology Review*, 100, 674-701.
- Moffitt, T.E. (1993b). The neuropsychology of conduct disorder. *Development and Psychopathology*, 5, 135-151.
- Mummendy, A. (Ed.). (1984) *Social psychology of aggression. From individual behavior to social interaction*. Berlin: Springer.
- Nagin, D. & Trembley, R.E. (1999). Trajectories of boys' physical aggression, opposition, and hyperactivity on the path to physically violent and non-violent juvenile delinquency. *Child Development*, 70, 1181-1196.
- Niebel, G., Hanewinkel, R. & Ferstl, R. (1993). Gewalt und Aggression in schleswig-holsteinischen Schulen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 39, 775-798.
- Olweus, D. (1979). Stability of aggression. *Psychological Bulletin*, 86, 852-875.
- Olweus, D. (1994). Long-term outcomes for victims and effective school-based intervention program. In Huesman, L.R. (Ed.), *Aggressive behavior: Current perspectives* (pp. 97-130). New York: Plenum.
- Olweus, D. (1995). *Gewalt in der Schule: Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können*. Bern: Huber.
- O'Moore, A.M. & Hillery, B. (1989). Bullying in Dublin schools. *Irish Journal of Psychology*, 10, 426-441.
- Oswald, M.-E. (1998). Gruppenbildung und Fremdenaggression aus sozialpsychologischer Sicht. In M.-E. Oswald & U. Steinvorth (Hrsg.), *Die offene Gesellschaft und ihre Fremden* (S. 109-128). Bern: Huber, Bern
- Oswald, H. & Krappmann, L. (2000). Phänomenologische und funktional Vielfalt von Gewalt unter Kindern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 49, 3-15.

- Otto, M. (1994). Soziales Training: Konzepte, Rahmenbedingungen, Effekte. In M. Steller, K.-P. Dahle & M. Basqué (Hrsg.), *Straftäterbehandlung – Argumente für eine Revitalisierung in Forschung und Praxis* (S. 113-131). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Patterson, G.R., DeBaryshe, B.D. & Ramsey, E. (1989). A developmental perspective on antisocial behavior. *American Psychologist*, 44, 329-335.
- Patterson, G.R., Capaldi, D. & Bank, L. (1991). An early starter model for predicting delinquency. In D.J. Pepler & K.H. Rubin (Eds.), *The development and treatment of childhood aggression* (pp. 139-168). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Patterson, G.R. & Yoerger, K. (1993). Developmental models for delinquent behavior. In S. Hodgins (Ed.), *Mental disorder and crime* (pp. 140-172). Thousand Oaks: Sage.
- Pellegrini, A.D. (1987). Rough-and-tumble play: Developmental and educational significance. *Educational Psychologist*, 22, 23-43.
- Petermann, F. (1998). Entwicklung aggressiven Verhaltens: Diagnostik und psychotherapeutische Intervention. In H.W. Bierhoff & U. Wagner (Hrsg.), *Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen* (S. 234-257). Stuttgart: Kohlhammer.
- Petermann, F. & Petermann, U. (2000). *Training mit aggressiven Kindern: Einzeltraining, Kindergruppen, Elternberatung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Petermann, F. & Petermann, U. (1996). *Training mit Jugendlichen. Förderung von Arbeits- und Sozialverhalten*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Petermann, F. & Scheithauer, H. (1998). Aggressives und antisoziales Verhalten im Kindes- und Jugendalter. In F. Petermann, M. Kusch & K. Niebank (Hrsg.), *Entwicklungspsychopathologie: Ein Lehrbuch* (S. 243-295). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Petermann, F. & Wiedebusch, S. (1999). Aggression und Delinquenz. In H.-C. Steinhausen & M. von Aster (Hrsg.), *Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin bei Kindern und Jugendlichen* (S. 327-358). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Petermann, F., Jugert, G., Rehder, A., Tänzer, U. & Verbeek, D. (1999). *Sozialtraining in der Schule*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Pfeiffer, C. (1997). *Jugendkriminalität und Jugendgewalt in europäischen Ländern*. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Forschungsbericht Nr. 69.
- Pfeiffer, C. & Wetzels, P. (1999). *Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde*. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (Internet-Publikation: www.kfn.de/strukturentwicklungjugendgewalt.html).
- Pfeiffer, C. & Wetzels, P. (1997). Kinder als Täter und Opfer. Eine Analyse auf Basis der PKS und einer repräsentativen Opferbefragung. *DVJJ-Journal*, 8, 346-366.
- Pfeiffer, C., Delzer, I., Enzmann, D. & Wetzels, P. (1998). *Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen – Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer*. Hannover: DVJJ.
- Pförr, P. & Kleiber, D. (1998). *Prävention und Gesundheitsförderung von Jugendlichen für Jugendliche – theoretische Grundlagen und Praxismodelle des Peer-involvement Ansatzes*. Berlin: Freie Universität Berlin, Institut für Prävention und psychosoziale Gesundheitsforschung.
- Pilz, G.A. (1998). Gewalt im Umfeld von Fußballspielen - Ursachen und Möglichkeiten der Prävention. In H.W. Bierhoff & U. Wagner (Hrsg.), *Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen* (S. 128-144). Stuttgart: Kohlhammer.

- Pulkkinen, L (1987). Offensive and defensive aggression in humans: A longitudinal perspective. *Aggressive Behavior, 13*, 197-212.
- Raine, A. (1993). *The psychopathology of crime*. San Diego: Academic Press.
- Raine, A., Brennan, P.A., Farrington, D.P. & Mednick, S.A. (Eds.). (1997). *Biosocial bases of violence*. New York: Plenum Press.
- Rasch, W. (1986). *Forensische Psychiatrie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Raskin White, H., Loeber R., Stouthamer-Loeber, M & Farrington, D.P. (1999). Developmental associations between substance abuse and violence. *Development and Psychopathology, 11*, 785-803.
- Rutter, M. (1990). Psychosocial resilience and protective mechanisms. In J.R. Masten, D. Cicchetti, K.H. Nuechterlein, & S. Weintraub (Eds.), *Risk and protective factors in the development of psychopathology* (pp. 118-214). New York: Cambridge.
- Rutter, M., Giller, H. & Hagell, A. (Eds.). (1998). *Antisocial behavior by young people*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schäfer, M. (1996). Aggression unter Schülern. Eine Bestandsaufnahme über das Schikanieren in der Schule am Beispiel der 6. und 8. Klassenstufe. *Report Psychologie, 21*, 700-711.
- Schäfer, M. (1998). Gruppenzwang als Ursache für Bullying? *Report Psychologie, 23*, 914-927.
- Scheithauer, H. & Petermann, F. (2000). *Lehrbuch der klinischen Kinderpsychologie und -psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Scholte, E.M. (1999). Factors predicting continued violence into young adulthood. *Journal of Adolescence, 22*, 3-20.
- Schuster, B. (1996). Rejection, Exclusion, and Harassment at work and in schools. An integration of results from research on mobbing, bullying, and peer rejection. *European Psychologist, 1*, 293-317.
- Schweinhart, L.J., Barnes, H.V. & Weikart, D.P. (1993). *Significant benefits: The High/Scope Perry Preschool Project Study through age 27*. Ypsilanti, MI: High/Scope Press.
- Schwind, H.-D., Baumann, J., Lösel, F., Renschmidt, H., Eckert, R., Kerner, H.J., Stümper, A., Wassermann, R., Otto, H., Rudolf, W., Berckhauer, F., Steinhilper, M., Kube, E. & Steffen, W. (Hrsg.). (1990). *Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission)*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schwind, H.-D., Roitsch, K., Ahlborn, W. & Gielen, B. (1995). Gewalt in der Schule – am Beispiel von Bochum. In S. Lamnek (Hrsg.), *Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität* (S. 99-118). Opladen: Leske & Budrich.
- Seiffge-Krenke, I. (1995). Psychische Störungen im Jugendalter. In P. Kolip, K. Hurrelmann & P.E. Schnabel (Hrsg.), *Jugend und Gesundheit* (S. 177-203). Weinheim: Juventa.
- Selg, H., Mees, U. & Berg, D. (1997). *Psychologie der Aggressivität*. Göttingen: Hogrefe.
- Sheenan, K., DiCara, J.A., LeBailly, S. & Kaufer, K. (1999). Adapting the gang model: Peer mentoring for violence prevention. *Pediatrics, 104*, 50-54.
- Shiner, M. (1999). Defining peer education. *Journal of Adolescence, 22*, 555-566.
- Stattin, H. & Magnusson, D. (1989). The role of early aggressive behavior in the frequency, seriousness, and types of later crime. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 57*, 710-718.
- Steinhausen, H.-C. (1996). *Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen. Lehrbuch der Kinder- und Jugendpsychiatrie*. München: Urban & Schwarzenberg.

- Thompson, R.A. (1998). Early sociopersonality development. In W. Damon, & N. Eisenberg (Eds.), *Handbook of child psychology* (vol. 3, pp. 25-104). New York: Wiley.
- Tillmann, K.-J. (1997). Gewalt an Schulen: öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung. In H.G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen* (S. 11-25). Weinheim: Juventa.
- Todt, E. & Busch, L. (1994). Aggression und Gewalt an Schulen. *Recht der Jugend und des Bildungswesens*, (2), 174-186.
- Trembley, R.E. (2000). The development of aggressive behavior during childhood: What have we learned in the past century? *International Journal of Behavioral Development*, 24, 129-141.
- Turiel, E. (1998). The development of morality. In W. Damon, & N. Eisenberg (Eds.), *Handbook of child psychology* (vol. 3, pp. 863-932). New York: Wiley.
- Vitaro, F., Gendreau, P.L., Trembley, R.E. & Oligny, P. (1998). Reactive and proactive aggression differentially predict later conduct problems. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39, 1-9.
- Walter, M. (1996). Die Vorstellung von einem Anstieg der Jugendkriminalität als (kriminal)politisch dienstbare Denkform. *DVJJ-Journal*, 7, 335-343.
- Weidner, J. (1990). *Anti-Aggressivitätstraining für Gewalttäter*. Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Wetzels, P. & Enzmann, D. (1999). Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. *DVJJ-Journal*, 10, 116-131.
- Whiting, B.B. & Whiting, J.W.M. (1975). *Children of six cultures: A psychocultural analysis*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Whitney, I. & Smith, P.K. (1993). A survey of nature and extend of bullying in junior/middle and secondary schools. *Educational Research*, 35, 3-25.
- Zoccolillo, M., Pickles, A., Quinton, D. & Rutter, M. (1992). The outcome of childhood conduct disorder: Implications for defining adult personality disorder and conduct disorder. *Psychological Medicine*, 22, 971-986.
- Zumkley, H. (1994). The stability of aggressive behavior: A meta-analysis. *German Journal of Psychology*, 18, 273-281.

Abb. 1:

Entwicklung der Tatverdächtigenbelastung von Deutschen für verschiedene Altersstufen ab 1984 (BKA, 2000)

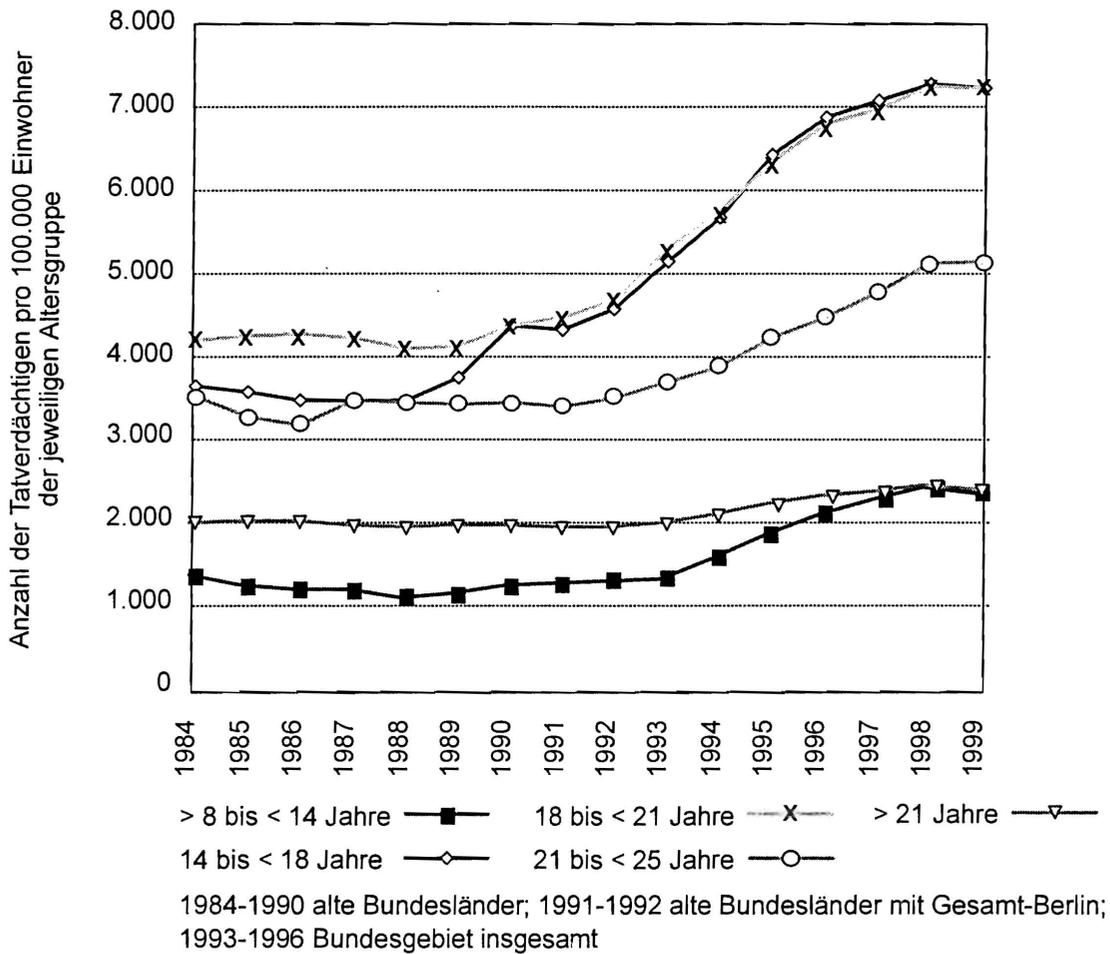


Abb. 2a:

Hypothetische Verteilung der Prävalenz dissozialer Verhaltensweisen im Lebensverlauf und Typen der antisozialen Entwicklung nach Moffitt (1993a)

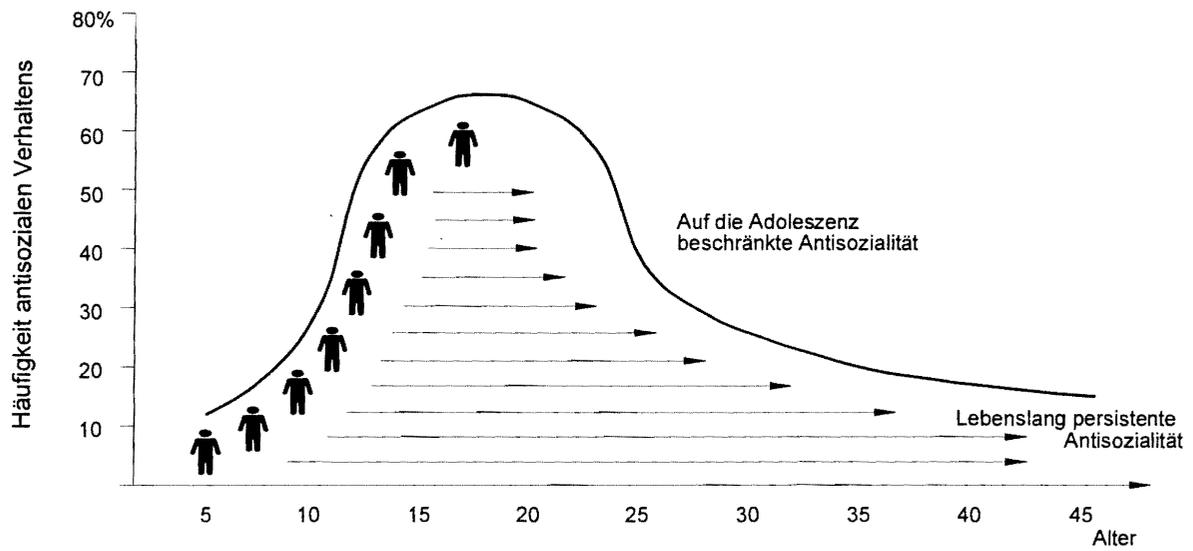


Abb. 2b:

Altersbezogenen Tatverdächtigenbelastung in der BRD (Quelle: PKS, 1998)

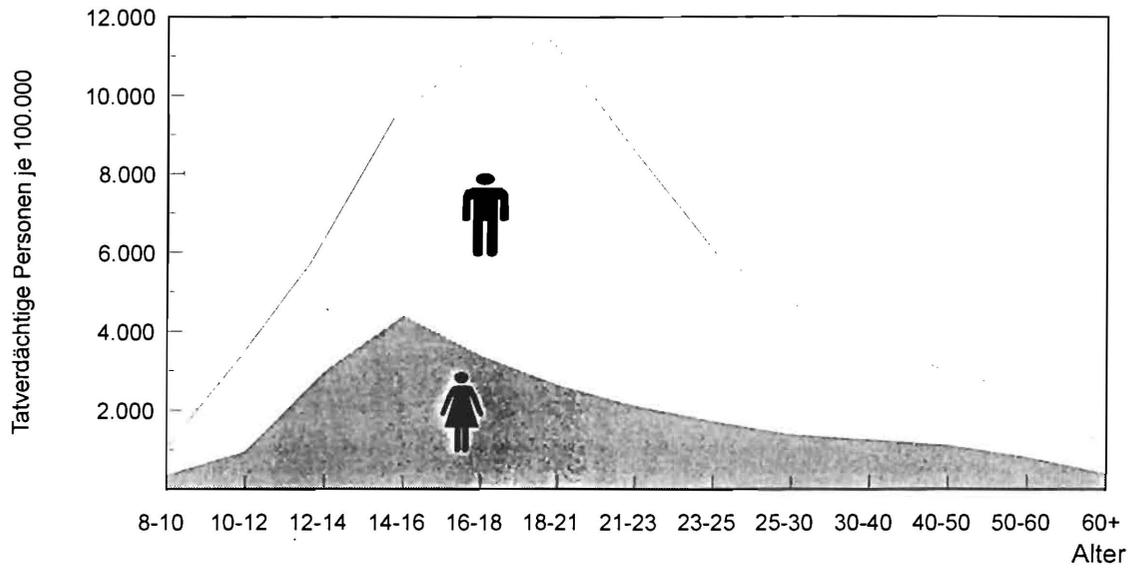


Abb. 3:

Modell kumulierender Risiken in der Entwicklung längerfristig antisozialen Verhaltens von Lösel und Bender (Quelle: Lösel, 1999)

